Breslauer Beobachter.

№ 180. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1847.**

Donnerstag, den 11. Novbr.

Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Leibeignen.

(Fortsetzung.)

Sie rang die Hände, sie tappte an's Fenster und horchte in die Nacht hinaus, da kamen Schritte, ihr feines Ohr erkannte Hugolds Gang, er trat in die Hütte, sein Gesicht war wie die sternenlose Nacht. „Du kommst allein?" sagte Gunhild, „wo ist Dedo? Soll sein Lager heute leer bleiben, hat er ein anderes gefunden draußen auf der grünen Erde? Hat ihn der fallende Baum erschlagen oder die Hand des Gewaltigen?"

„Der Forstwärter hat ihn als Boten nach Reinhardsbrunnen geschickt," sagte Hugold eintönig, während er die gefaltenen Hände gen Himmel rang.

„Du lügst!" schrie die Blinde laut, „Deine Stimme zittert, es ist Wasser in Deinen Augen und Verzweiflung auf Deinem Angesicht, das weiß ich, ob ich es auch nicht sehe. — Aber still, was war das, es rauscht am Fenster, es klopft vernehmlich durch den Sturm, das ist der Finger des Todesboten!" —

Hugold that das Fenster auf, des Forstwärters Bube sah mitleidig in die öde Wohnung. „Wißt Ihr's schon," sagte er, „man hat den Dedo auf die Wartburg in's Verließ geschleppt, er soll den Tod leiden, weil er gestern ein Hochwild geschossen hat."

Die Blinde that einen lauten Schrei und quälte mühsam die Worte hervor: „Hugold, rette den Vater! rette ihn vom Tode!" — Dann sank sie zusammen, Hugold fing sie in seinen Armen auf, sie gab kein Zeichen des Lebens. Nach einer Weile öffete sie die erloschenen Augen und schien um sich zu sehen. „Kann ich denn sehen?" sagte sie freundlich, „es ist Licht vor meinen dunkeln Augen; Gott des Himmels! bei diesem Lichte werde ich Dich schauen."

Sie athmete tief, und Hugold umfaßte eine Todte.

Am nächsten Morgen gab der Landgraf mit seinen Rittern dem Fürsten von Anhalt das Geleit: aber seine Stirn war gefaltet und sein gutes Roß empfand den Zorn des Reiters durch stechenden Sporn und unsanftes Bezwingen. In dem Hofe der Burg waren die Knappen beisammen, einige putzten die Waffen, daß die Morgensonne sich darin bespiegelte, andere tummelten Rosse, und ein bärtiger Alter versuchte leichtes Schwerdtspiel mit dem dreizehnjährigen Prinzen Friedrich, während Diezmann seine kleine Lanze nach einer alten Rüstung warf. Dabei war des Schreiens und Lärmens mancherlei, und fröhliche Gesänge übertönten das Schwerdtgeklirr und die Lanzenstöße der schwachen kleinen Kinderarme. In einem Winkel, fern von den Andern, stand Hugold, bleich wie ein Sterbender, mit Zügen, aus denen wilde Verzweiflung sprach, die Augen zu Boden gesenkt, die Hände krampfhaft geballt; er wartete auf den Landgrafen.

„Was ist das für ein Mann, Hademar?" fragte Friedrich, und der junge Diezmann, der die Frage hörte, trat auch heran. „Schicke ihn hinaus, Hademar," sagte er, „ich fürchte mich vor ihm."

„Fürchten?" sagte Friedrich, „schäme Dich, Diezmann, wenn das der Vater hörte."

„Absonderlich genug sieht er aus," fiel der alte Hademar ein, „der arme Junge! Sein Vater sitzt unten im Thurmloch und soll sterben, weil er das Forstrecht verletzt hat. Der Sohn wird für ihn bitten wollen, da möchtet Ihr doch wohl nicht, daß ich ihn fortschickte."

„Pfui, Hademar, wenn ich das möchte!" antwortete Diezmann, „lieber wollte ich mit ihm bitten. Und Du Friedrich, sollst mich nicht so mitleidig anschauen, weil ich von Furcht sprach; ich werde schon einmal kämpfen, wie Du, ich habe ein muthiges Herz, spricht die Mutter, wie ein rechter Enkel der Hohenstaufen. Aber der arme Mann sah mir aus wie ein Möder, und seit Meister Varnhagen mich in der Neujahrsnacht so seltsam anredete, fürchte ich mich vor Mördern."

„Und was sagte denn der Meister?" fragte Hademar.

„Er nahm mich auf's Knie, sah lange in mein Gesicht und wieder nach dem Himmel, wo die Sterne flimmerten, wie Weihnachtslichter. Dann sagte er: Gott schütze Dein wackeres, rühmliches Leben vor dem feigen Messer des Mörders, das im Finstern lauscht. Mich erschreckten diese Worte, und ich floh in der Mutter Arme. Aber die hob mich auf und küßte mich, und sprach: Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten! — Nun habe ich an das Alles nicht wieder gedacht, bis heute, da ich den Mann sah."

Des Wächters Horn erscholl jublirend, die Knappen sprangen auf; „der Herr kommt heim!" riefen viele Stimmen; prasselnd flog die Brücke nieder. Hugold preßte seine Hände fester zusammen. „Der Augenblick ist da," flüsterte er vor sich hin, „nun soll ich bitten, die harten Menschen bitten, die einen Falken höher achten, als einen Eignen. Ich will es thun, wenn ich es nur kann; ich muß es thun. Sagte nicht die Blinde: rette den Vater!"

Er hob die Augen auf und schaute nach dem einreitenden Landgrafen; aber als er das harte, finstre Gesicht sah, schauderte er unwillkührlich zurück. Er hatte von Jugend an nicht bitten mögen; der Druck, der über seinem Leben lag, hatte sein Herz verhärtet, die Begebenheit mit dem Falken vergaß er nie, er wäre gestorben, ehe er seinen Quälern ein Gefühl verrathen hätte. Auch jetzt zog es ihn zur Flucht, ein Krampf schien den Mund zu verschließen, der das flehende Wort sagen sollte. Aber da sah er Gunhild's Angesicht und hörte ihren Befehl, da warf er den Blick nach dem Thurme, wo sein Vater seufzte, und mit rascher Verzweiflung stürzte er vor Alberts Pferde zu Boden, die Hände berührten seinen Mantel und die zitternde Stimme rief: „Herr, gieb meinen Vater ledig, den Deine Diener fingen und mit dem Tode bedrohen. Er schoß ein Wild, weil seine Mutter Hungers starb. Laß ihn los, Herr, Dich bittet die Verzweiflung; willst Du mein Leben, hier bin ich, aber laß den Vater los!"

„Dein Vater hat sein Loos verdient," antwortete Albert hart, „er stirbt zur Warnung für seines Gleichen. Ihr seid eine trotz'ge Brut und nicht zu zähmen; Deine Bitte klänge schier wie ein Befehl, wärest Du nicht ein eigner Knecht. Laß meinen Mantel!" —

„Und doch darf er nicht sterben, ob es auch Blut kosten soll," sagte Hugold aufstehend, indem er den festen Thurm mit den Augen maß. Albert sah ihn durchdringend an, der Zorn auf seinem Gesichte machte einem feinen Lächeln Platz, das ihm nicht gut stand; es war wie der feurige Schein der Sonne, wenn sie hinter einer Donnerwolke versinkt. Er spornte sein Roß dicht an dem Leibeignen hin und ritt es vor die Pforte, wo er abstieg; Hugold dachte nicht gleich daran, den Platz zu verändern, sah nicht, wie der junge Friedrich über sein Elend weinte, und hörte noch weniger die sanften Worte, mit welchen er ihn zu trösten suchte. Alles war vor ihm zurückgewichen, nur der Knabe stand noch in seiner Nähe, bis Hademar, mißtrauisch Hugolds Drohworte erwägend, ihn fast gewaltsam fortriß. Gedanken, wild, gräßlich und unausführbar, drängten sich in Hugold's Seele, er fuhr wie aus einem Traume auf, da ein Diener des Landgrafen seinen Arm berührte und ihn zu dem Herrn beschied. „Sprich, wie Du immer kannst, für Deinen alten Vater," sagte der Mann, „mich jammert sein Elend, ich sah ihn in's Verließ bringen und hörte, wie er um sein Leben bat. Das geht mir nicht mehr aus dem Sinne!"

Der Landgraf stand am Fenster seines Gemachs, da Hugold eintrat, und sah ihn eine Weile schweigend an. „Du willst Deinen Vater retten, ob es auch Blut kostet," sagte er, „wohlan, die Gelegenheit soll Dir werden. Hast Du viel Muth, einen Dolch zu führen, daß er nicht fehlt?"

„Muth genug," antwortete Hugold; aber mich dünkt, Ihr deutet meine Worte falsch, so waren sie nicht gemeint."

„Gleichviel," sagte Albert mit bewegter, gedämpfter Stimme. „Das Leben, das Du enden sollst, gleicht einem düstern, traurigen Fädlein, und doch webt es eine Fessel um mich, so hart als unerträglich. Ich muß mich

befreien durch Deinen Arm oder einen andern. Willst Du mir dienen, so schenke ich Dir Deines Vaters verwirktes Leben, und Euch beiden die Freiheit. Willst Du nicht, so büßt Dedo morgen mit Tages Anbruch.

Hugold blieb lange stumm, zuweilen öffnete er rasch die Lippen, aber er schloß sie wieder, ohne ein Wort zu sagen. Ueber den steinernen Altan hinaus, sah er nach dem Thurme, wo Dedo schmachtete, sein Auge blitzte in unnatürlicher Gluth und sein Herz ergriff eisige Kälte. — „Ich will es thun!" antwortete er endlich mit schrecklicher Ruhe. „Ich leihe Euch den Arm, um meinen Vater zu befreien; die That ist Euer, Ihr befehlt sie dem willenlosen Knecht. Wie er Euch den Baum fällen und den Falken aus der Luft holen muß, so kann er ja auch das Andere thun. Wann gilt's, und wie soll ich es vollbringen?"

„Die Stunde sollst Du wissen," sagte Albert, „aber Deine Zunge verwahre wohl, ein Laut, der mich verräth, und Du bist verloren. Geh nun! was willst Du noch?"

„Laßt meinen Vater heraufholen an's Tageslicht, Herr Landgraf, daß er nicht verschmachtet, bevor die Hülfe kommt, und sendet ihm Wein und Brot, er soll sich gütlich thun, er soll einmal wissen, wie Glückliche leben. Wenn ich thue, was Ihr wollt, will ich auch den Preis sehen."

„Bube!" donnerte Albert. — „Aber geh nur," setzte er ruhiger hinzu, „wer ein Schwert braucht, darf nicht murren, wenn es schneidet, nur sei es auch treu und treffe sicher."

(Fortsetzung folgt.)

Die Todtenschau.

(Fortsetzung.)

Morton schenkte den Wein in ein großes Glas und trank es aus. Als er das Glas niedersetzte, hatte sein Angesicht den Schein unnatürlicher Aufregung verloren, der es so seltsam erleuchtete.

„Sie können mir sicher nachtrinken," bemerkte er, indem er einen besondern Nachdruck auf das Wort „sicher" legte. Herr Parr verbeugte sich und wollte antworten; aber in einem Tone, der keine Antwort zuließ, fuhr der Gefangene fort: „Sie kommen nicht hierher, um Komplimente zu machen — trinken Sie, oder trinken Sie nicht, wie es Ihnen gefällig ist. Es giebt noch Erbarmen im Himmel — ich kann trinken."

Als er diese seltsame Aeußerung aussprach, drängte sich Herrn Parr der Gedanke auf, daß er sich in die Hände eines Wahnsinnigen gegeben haben könnte. Im nächsten Augenblicke befreite ihn Morton selbst von dieser Furcht, der, beide abgemagerte Hände gegen den Kopf pressend, als wenn er dem Wanken seines Gehirnes ein Ende machen wollte, ausrief: „Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir, lieber Herr! Ich will mich sammeln, und Ihnen Alles sagen, was Sie zu wissen wünschen, aber jetzt nicht. Fürchten Sie nichts, wenn ich so seltsam rede; es ist nicht Wahnsinn, sondern reine Verzweiflung. Ich werde Sie von Dingen unterrichten, die kaum zu glauben sind, aber bezweifeln Sie sie nicht. Was sahen Sie diesen Morgen? Was liegt in dem Zimmer unter uns? Fürchten Sie sich nicht. Morgen werde ich mich den Gerichten übergeben — wird Sie dies zufrieden stellen? Verlassen Sie mich jetzt. Ehe ich noch sterbe, werde ich eine Schreckenserzählung in Ihre Hände legen, die Sie aber erst nach meinem Tode lesen dürfen. Sie mögen sie das Wüthen des Wahnsinns nennen, aber mir war sie nur zu wahr."

Der Gefangene schwieg jetzt plötzlich. Er verbarg das Antlitz in seine Hände und beugte sein Haupt auf die Tafel. Herr Parr redete ihn abermals an, den Wunsch ausdrückend, daß er nicht als Feind, der ihn zu verderben suche, angesehen werden möchte, sondern als Freund, der, was auch sein Verbrechen sein möge, ihm gern dienen würde. Morton antwortete nur durch ein convulsivisches Lachen; er winkte ungeduldig mit der Hand, aber sah nicht auf, so daß sein Besucher endlich gezwungen war, aus Rücksicht für das Elend, dem er nicht abhelfen konnte, das Zimmer zu verlassen.

Den nächsten Tag war Herr Parr zu unwohl, um der Sitzung beiwohnen zu können, aber sein Neffe brachte ihm die Nachricht, daß Morton der Mörder des Verstorbenen zu sein bekannt hätte, aber weder Aufklärung über die Person seines Opfers, noch über die Motive seiner That gegeben habe. Der Körper war secirt worden, und die Wirkung eines heftigen Giftes auf das Gehirn und die Eingeweide nachgewiesen, aber über die genaue Natur des Giftes hatten alle Aerzte zwanzig Meilen in der Runde keine Aufklärung geben können. Der Diener James war noch nicht zurückgekehrt — denn sein Urlaub war noch nicht abgelaufen. Da nichts weiter durch einen Aufschub der Todtenschau zu entdecken war, wurde sie geschlossen und Morton nach dem Grafschaftsgefängniß abgeführt, um dort sein Urtheil wegen des Mordes eines Unbekannten zu erwarten.

Ehe er noch aus H— abgeführt wurde, ließ er die Leiche des Gemordeten bei Fackelschein begraben, und das kostspielige Begräbniß, dessen Kosten der vermuthliche Mörder trug, zog ein Gedränge von Zuschauern herbei, wie es der Kirchhof von H— noch nie erblickt hatte. Die Neugier war auf den höchsten Grad gespannt, zu entdecken, wer der Gemordete sei, und ob er lebend oder todt in Mortons Haus gekommen wäre; aber es wurde keine weitere Aufklärung in dieser Sache erlangt. Die Zeit war gekommen und wieder vergangen, zu der, nach der Haushälterin Aussage, James hätte zurückkehren sollen; aber er war nicht erschienen, obgleich man durch Bekanntmachungen in allen Zeitungen und durch Anschläge in allen Theilen des Landes ihn hatte aufsuchen lassen. Trotz Sarah Hodge's Zeugniß, daß der Verstorbene in mehreren Hinsichten dem Bedienten unähnlich sei, glaubten doch viele, daß James der Ermordete sei; aber wie wollten sie die Mühe erklären, die der Mörder sich gegeben haben mußte, um den Leichnam zu entkleiden? Andere behaupteten, daß James ein Mitschuldiger sei, und sich aus dem Staube gemacht habe, um der Gerechtigkeit zu entgehen.

Endlich kam die Zeit der Assisen. Der Tag für Mortons Prozeß war festgesetzt, und man hoffte durch sein Bekenntniß eine Aufklärung der Räthsel. Sein Benehmen im Gefängniß war voll der tiefsten Melancholie. Er hielt wenig Gemeinschaft mit irgend Jemand, außer mit dem Arzt und dem Geistlichen des Gefängnisses. Ersterer war der Meinung, daß der Gefangene seiner Auflösung entgegeneile, und daß, selbst wenn er dem gesetzlichen Tode entginge, sein Ende bald nahen müsse; der Letztere, als Seelenarzt, fand seine Bemühungen eben so erfolglos. Morton behandelte ihn mit Höflichkeit, aber weigerte sich jeder Zeit, an den religiösen Uebungen theilzunehmen, und vermied jede Erwähnung in Rechtfertigung oder Bereuung seines Verbrechens.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Candra.

Mit blutigen Zügen steht in Spaniens Geschichte
Der Name Candra, Jedem wohl bekannt;
Auch hier wird dieser Name oft genannt,
Drum zeichne ich ein Bild hier im Gedichte,
Will sehn, ob mir's gelingt, das nackte Leben
Im Bilde wahr und treu zurückzugeben. —

Die beiden mit einander zu vergleichen
In ihrem Wesen, ihrem wahren Sein;
Ist nicht so schwer, ein Jeder sieht dies ein,
Ich spreche hier von Armen und von Reichen,
In ihren Formen, wie in ihren Leiden,
Sind sie zu einen und zu unterscheiden.

Dort düngte Blut Hispaniens üppige Felder
Im Kampfe gegen fremde Tyrannei,
Doch Candra hier, was denkt man hier dabei?
Die Worte „Nicht bezahlte Wechsel, Gelder" —
Und hier wie dort muß oft so Mancher dulden
Für — acceptirte fremde Wechselschulden.

Denn fremde Schuld nur hat den Mord, die Qualen
In Candra's Mauern dort hervorgebracht,
Die Franken mußten in der blutigen Nacht
Auch des Despoten freche Schuld bezahlen.
Doch wer zahlt hier, der Schuldner? Wahrlich nein!
Er lacht ins Fäustchen sich und denkt: „Nun steckt mich ein." —

Wenn Fanatismus dort der Spanier Arm gestählt,
Wenn sie die Gläubiger sind, die sich die Schuld
Mit Blut bezahlen ließen. — Nur Geduld
Ihr Herrn, der Zweck bleibt doch verfehlt!
Hier könnt mit Personal-Arrest ihr prahlen
An Alles denkt man dann — nur nicht an's Zahlen.

Ein Candra giebts zwar hier doch ohne Schrecken
Erinnert sich der Eingeweihte dran,
Es stört zuweilen nur so manchen Mann,
Kommt Morgens ihn ein Exekutor wecken,
Doch hat er erst acht Tage dort verbracht,
Dann — Schulden, Wechsel, Gläubiger, gute Nacht.

Erholung ist des Ortes richtiger Namen,
Hier schreit kein Kind, hier keift kein böses Weib —
Hier wird man nicht gemahnt! auch giebts hier Zeitvertreib,
Gar mancherlei. — Dies sei des Bildes Rahmen.
Den Henkel, der noch fehlt, will ich zum Schlusse nennen,
Gewiß wird man darin des Bildes Farb' erkennen.

Ein tief gefühlt Bedürfniß, was ich nenne —
Ein Tanzsaal, wöchentlich zweimal Conzert,
Ein Thaler jeden Mittag im Couvert
Fehlt noch, so viel wie ich Schloß Candra kenne,
Gewiß thut Jeder dann, was er nur kann.
Ihr Gläubiger hört's, nehmt ein Exempel dran. —

Lokales.

Der Schweidnitzer Keller.

Da unser Rathskeller, im Munde als Volkes bis heutigen Tages noch immer Schweidnitzerkeller genannt, gegenwärtig neu renovirt und zur Gasbeleuchtung hergerichtet wird, — der Flügel rechts und das Entree ist bereits fertig und gewährt, unter der Anleitung des Herrn Maler Heil einfach aber geschmackvoll gemalt, einen sehr freundlichen Aufenthalt — in eine neue Epoche tritt, indem Herr Stadtbrauer Friebe, ein Mann, dem Breslau in der Biercultur gewiß viel zu danken hat, die sogenannte „Fürstenhalle" ebenfalls, und zwar in comfortabler Einrichtung, dem Publikum zu öffnen gedenkt, so mag es zeitgemäß erscheinen hier einige Worte über denselben in geschichtlicher Hinsicht zu sagen.

So groß auch die Veränderungen sind, welche im Laufe der Zeit mit dem Schweidnitzerkeller vorgegangen, die alte Anhänglichkeit an denselben und der Durst, viel Durst, sind geblieben und hoffentlich wird dieser Geselligkeitsplatz noch lange ein reges Bild unseres Bierlebens liefern. — Der Keller muß bereits um die Hälfte des 14. Jahrhunderts existirt haben, obschon erst mit dem Jahre 1429 der massive Ausbau des Rathhauses und 1481 der des Schweidnitzerkellers begann. — Die erste Bestimmung desselben war ein Weinausschank für Rechnung der Kämmerei, dann wurde der berühmte Breslauer Schöps*) darin geschenkt, bis dieser allmälig dem Schweidnitzer Biere weichen mußte, wegen welchem der Magistrat 1381 die unter dem Namen „Pfaffenkrieg" bekannten Streitigkeiten mit den Geistlichen auf dem Dome hatte, die sich um 1444 erneuerten. Später wurden allerlei andere fremde Biere ausgeschenkt, obschon das von der Kämmerei**) selbst gebrauete Weißbier von 1500 an bedeutenden Absatz zu gewinnen begann, und endlich die fremden Biere gänzlich verdrängte.

Was Herr Friebe, der 1837 mit dem Magistrat einen Erbpachtscontrakt auf 50 Jahre abschloß, für die Cultivirung des Bieres, wie für Renovirung der alten Bierstätte gethan, ist bekannt und darf daher hier nur kurz berührt werden. Wenn der Schweidnitzerkeller in späterer Zeit der Tummelplatz der niedrigsten Volksklassen, der Hetären, Schacherjuden und viel liederlichen Gesindels war, so ist der Besuch jetzt ein ganz anderer geworden, und besteht meist aus dem Mittelstande und selbst anständige Frauen verschmähen es nicht, mit ihren Männern hier einzukehren, hier, wo noch vor einigen Jahren die Dienstmädchen ihre Abzugstage***) mit ihren Liebsten feierten, die sie frei halten mußten und wobei es nicht selten zu derben Handgreiflichkeiten, zu höchst tumultarischen Auftritten kam. Ja! der Schweidnitzer hat mannigfache Epochen erlebt. Früher der Ehrenplatz für öffentliche Verhandlungen, wo die Tuchmacher ihre Morgensprache hielten, die Meistersänger ihr Wesen trieben und Hochzeitstänze stattfanden, mußte er später die Quartalfeier der Köchinnen erleben. Früher trank man hier das Bier aus zinnernen Kannen und irdenen Krügen, später aus sogenannten Igeln, bis nach 1783 unsere gewöhnliche Gläserform in's Leben trat, die endlich noch von der bairischen Kuffe verdrängt werden wird†).

Der Schweidnitzerkeller, zu allen Jahreszeiten ein sehr besuchter Sammelplatz, Sprech- und Trinksaal, wird gegenwärtig, wie wir oben gesagt, von Neuem durch Herrn Friebe mit großem Takt einer Renovation unterworfen, einer zeitgemäßen Renovation, die Bequemlichkeit mit Eleganz und Comfort vereinigt, ohne die früher alterthümliche Physiognomie ganz zu verwischen.

Möge der so renovirte Schweidnitzerkeller stets ein zahlreiches Publikum anlocken und das treffliche Weiß-, März- und bairische Bier wie früher in Strömen fließen, mit einem Worte der Schweidnitzerkeller stets die Heimath der Biertrinker bleiben. Mit diesem Wunsche rufen wir ihm ein for ever zu.

— r.

*) Dieser wurde selbst bis nach Italien ausgeführt.

**) Die Kämmerei braute zuerst auf der Kupferschmiedestraße, dann im Hintergebäude des Krug'schen Hauses am Ringe und später Schweidnitzerstraße in „Stadt Berlin", bis endlich Herr Friebe die Brauerei nach seinem Hause, Hummerei 18, verlegte.

***) Ein hübsches Bild eines solchen Quartals der Köchinnen hat G. Roland geliefert. S. Breslau, wie es ist und — trinkt. Breslau 1834, bei H. Richter.

†) Ueber die Sitten, die früher im Schweidnitzer-Keller geherrscht, über die Erbstücke, welche unsere Vorfahren dahin geschenkt und die renovirt, noch heute gezeigt werden, empfehlen wir die kleine Schrift von J. Krebs: Der Schweidnitzer-Keller in Breslau und das bairische Bier. Ein Zeitbild der Vergangenheit und Gegenwart. Mit 5 Abbildungen. Breslau 1840. In Commission im Verlags-Comtoir. Zu haben im Schweidnitzerkeller beim Buchhalter.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

(Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Sitzungen.) Die erste öffentliche Sitzung wird nach dem Beschlusse der Stadtverordneten am 19. Novbr. stattfinden, wenn die Einrichtungen und Baulichkeiten bis dahin, wie man erwartet, beendet sein werden. Das vom Vorsteher entworfene und von der Versammlung genehmigte Reglement, welches die näheren Bestimmungen über das verhalten der Redner in den öffentlichen Sitzungen so wie der Zuhörer enthält, ist jetzt dem Magistrat zur Zustimmung vorgelegt, und wird von Seiten der Stadtverordneten wohl in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Die Erklärung der Regierung ist erfolgt und steht von dieser Seite kein Hinderniß weiter entgegen.

(Feier der Städte-Ordnung.) In derselben Sitzung wurde bestimmt, daß auch in diesem Jahre die Städte-Ordnung am 19. November gefeiert werden soll. Eine gemischte Kommission wurde ernannt, welche das Weitere wohl in den Zeitungen mittheilen wird.

(Wahl der Kirchenvorsteher.) Ob die Stadtverordneten-Versammlung ein Mitrecht an der Wahl auszuüben habe, oder dem Magistrat allein dieses Wahlrecht zustehe, darüber sind zwar einige Verhandlungen gepflogen worden, sie haben aber kein den Anträgen gemäßes Ergebniß hervorgebracht. Die Versammlung hielt für Zeit entsprechend, diesen Gegenstand vorläufig im status quo zu belassen, daher wird der Magistrat nach wie vor das Recht allein ausüben. Es wird wohl später eine Verständigung eintreten und ein Uebereinkommen, welches der Magistrat auch in Aussicht stellt, indem er die bestimmte Zusicherung gegeben, daß er bei den künftigen Vorsteher-Wahlen darauf Bedacht nehmen wolle, eine angemessene Mitwirkung der betreffenden Kirchengemeinden eintreten zu lassen.

(Acker-Verpachtung.) Von der Verpachtung der sogenannten Polinken-Aecker am Oderthor hatten die Behörden beschlossen, 10 Morgen nicht mitzuverpachten, sondern diese den Armen zum Kartoffelbau zu überlassen. Nach der Anzeige der Armen-Direktion haben sich aber zu diesem Kartoffelbau keine Arme gemeldet. Wie geht das zu??

(Kommunal-Steuer.) Die Stadtverordneten haben beschlossen, daß die Klassifizirung zur Kommunal-Personalsteuer in diesem Jahre ausfalle. Ueber den Antrag des Magistrats, die Klassifizirung nur alle zwei Jahre eintreten zu lassen, hat die Versammlung den Beschluß noch vorbehalten.

(Wahlen.) Gewählt wurde zum Mitgliede der Armen-Direktion der Professor Dr. Kries,

---

(Fackelzug). Am Abend des 8. Novbr. wurde von den Studirenden hiesiger Universität dem abgehenden Rektor Magnificus, Hrn. Professor Göppert, ein solenner Fackelzug gebracht.

(Der Gesangverein) „Liederkranz," der unter der Leitung des Hrn. Lehrer Weise steht, gab am 6. d. M. im Saale des Tempelgartens eine Probe seiner Leistungen, der viele Notalitäten hiesiger Stadt beiwohnten, und erwarb sich durch den Fleiß und die Ausdauer seiner Schüler allgemeinen Beifall. Der Verein kommt Montag und Sonnabend zusammen, und besteht aus c. 50 Mitgliedern, Gesellen aus 15 verschiedenen Handwerken. Für den monatlichen Beitrag von 5 Sgr. werden von dem Vorstande Musikalien angeschafft.

(Breslau d. 10. Novbr.) In der verflossenen Nacht kurz vor 1 Uhr entstand Feuerlärm, und die Glocken signalisirten eine Feuersbrunst in der Oder-Vorstadt. – Das Feuer war in einem Holzstall eines Hintergebäudes ausgebrochen, das zu Nr. 14 der Matthiasstraße und dem Partikulier Breitenbach gehört, und hatte sich mit großer Schnelligkeit dem Hintergebäude mitgetheilt, das von Holz war, und den Flammen ergiebige Nahrung darbot, wozu die aufgehäufte Rinde, eine Parthie Lohkegel und eine Menge Brennholz nicht wenig beitrug. Der größte Theil der Sachen der Inwohner wurde gerettet, doch soll auf dem Boden eine Menge Wäsche verbrannt sein. — Der benachbarte Holzhof wurde schon zeitig von Militair besetzt, und auf zweckdienliche Weise vor weiterer Gefahr geschützt. Da völlige Windstille herrschte, und Wasser aus der Oder hinreichend vorhanden war, wurde schon nach Verlauf von einer Stunde das Feuer so weit gebändigt, daß es nicht weiter um sich greifen konnte, und sich auf das Eine Gebäude beschränkte, das denn auch bis in das Parterre-Lokal ausbrannte. — Anderweitige Unglücksfälle sind nicht vorgekommen; die Art der Entstehung ist noch nicht ermittelt.

G. R.

(Städtische Ressource.) Der Vorstand der städtischen Ressource hob in seiner letzten Sitzung die Bestimmung auf, daß die Zahl der Mitglieder sich auf 1800 beschränken solle, und es wurde demnach über die Aufnahme sämmtlicher Expectanten abgestimmt. — Auf die Bedingungen, welche hinsichtlich des Haltens von Vorträgen das Ober-Präsidium gestellt hatte, wurde nicht eingegangen, und man beschloß eine Remonstration mit Bezug auf gesetzliche Bestimmungen. — Wahrscheinlich kömmt auch dies Jahr durch die hochgeehrten Frauen eine Weihnachtsbescheerung für arme Kinder zu Stande. Freitag den 12. November findet das erste Winter-Conzert im hiesigen Wintergarten statt.

Anfrage.

Wenn Jemand in seinem Fache ein so berühmter und geschickter Mann ist, für den er sich überall öffentlich anpreist und anpreisen läßt, — hat er dann Recht, seine Heimath zu verlassen, um in andern Städten seinen Fach-Collegen in ihrer Nahrnng Abbruch zu thun, die mindestens dasselbe verstehen, wie er, doch aber nicht concurriren können, weil diese ihre bürgerlichen Lasten tragen müssen, und Jener mit einem Hausirschein davon kömmt?

S.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 29. Okt.: d. Tagel. Schätzler S. — Den 31.: d. Tafeldeckers Schliwa S. — d. Maurerges. Brieglefer S. — d. Invaliden-Unteroff. Rösner S. — d. Weißgerbermstr. Schütz S. — d. Maurerges. Schammer T. — d. Tagelöhn. Scholtz T. — d. Handschuhmachermstr. Kähl T. — d. Freigärtners in Kl.-Mochbern Hänsel T. — d. Maurers in Maria-Höfchen Wandel T. — d. Tischlerges. Milde S — d. Schneiderges. Conrad S. — Den 1. November: d. Kretschmers Tietze T. — Den 2.: d. Getreidehdl. Hoffmann T. —

St. Maria-Magdalena. Den 27. Okt.: d. Gastwirths Sieber T. — D. 31.: d. Schuhmachermstr. Sims T. — d. Tischlermstr. Hoffmann T. — d. Tuchmacherges. Günther T. —

St. Bernhardin. Den 31. Okt.: d. Kommiss. u. Agenten Wulle S. — d. Malergeh. Sagner S. — d. Tischlermstr. Bothe T. — d. Haushlt. Melzer T. — d. Stellmachermstr. Pattig S. — Den 1. November: d. B u. Kretschmers Kusche T. —

Hofkirche. Den 2. Novbr. d. Hutmacherges. Schöne T. —

11000 Jungfrauen. Den 31. Oktbr.: d Böttchers Steinert S. — d. Gräupners Binner S. — d. Schuhmachers in Rosenthal Nöthel S. —

St. Barbara. Den 31. Okt.: d. Lieutenants a. D. Sand S. — d. Unteroff. Kallert T. — d. Unteroff. Rother T. —

St. Christophori. Den 31. Okt.: d. Freigärtners zu Kl.-Tschansch Roßband T. —

St. Salvator. Den 27. Oktober: d. Freigärtners Haase T. — Den 31.: d. Erbsaß Killmann S. — d. Pächters Koschate S. — d. Erbbauers Winkler S. — d. Tagearb. Mittmann T. — d. Ersaß Saft T. — — d. Eisenbahnarb. — Schärschmidt T. — Den 1. Novbr.: d. Viehdlr. Hielscher S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 1. Novbr.: Schmiedeges. Littmann mit Igfr. F. Beier. — Schuhmachermstr. Senft mit J. Breyer. Tagearbeiter Kaschner mit Christ. Mätzig. Den 2.: Schlosserges. Bähr mit Igfr. K. Klamm. — Den 3.: Instrumentenschleifer Anger mit Igfr. E. Niepel. —

St. Maria-Magdalena. Den 27. Oktober: Kondukt. a. d. oberschl. Eisenb. Koßmala mit Igfr. J. Melzer. — Den 1. Novbr. Schuhmacher Garbsch mit Igfr. E. Schmidt. — Herrschaftl. Diener Jentsch mit A. Knölle. — Tischlerges. Reichelt mit S. Stahr. — Den 2.: Kanzleidiener k. Konsistorium Schmidt mit R. Bendig. — Stellmacher Bloschewitz mit Frau Rosalie geb. Bruchner gesch. Heißne. — Ober-Schaffner a. d. oberschl. Eisenbahn Bordell mit Igfr. J. Paul. —

St. Bernhardin. Den 28. Oktober: Rittergutsbes. auf Ob.- u. Mtl.-Born, Kr. Pleß, Hoffmann mit Igfr. J. Groche. — Den 1. Novbr.: Weber in Ernsdorf bei Reichenbach Lustinetz mit D. Harter. —

Hofkirche. Den 2. Novbr.: Buchhlt. Tilz mit Igfr. E. Männling.

11000 Jungfrauen. Den 1. Novbr.: Tischler Lück mit M. Günther. —

St. Barbara. Den 2. November: Wundarzt 1. Kl. Janoswitz mit Igfr. A. Gabisch. — Den 3.: Trompeter Hanke mit Igfr. E. Grätz. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 11. Novbr.: zum vierten Male: **„Der Lumpensammler von Paris."** Drama in 5 Aufzügen und einem Vorspiel von Pyat, nach dem Französischen von Heinrich Smidt.

Vermischte Anzeigen.

Maschinenruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.